

ALLES EH WURSCHT!?

Lyrik & Prosa

Elementare Fragen

Ich fragte den Wind,
wer ich wohl sei,
er sagte:
ein kleines Blatt!

Ich fragte das Wasser,
wer ich wohl sei,
es sagte:
ein Treibholzstück!

Ich fragte das Feuer,
was ich wohl sei,
es sagte:
ein Halm aus Stroh!

Ich fragte die Erde,
was ich wohl sei,
sie sagte:
ein Teil (bald) von ihr!

Fragt wer mich nun,
was ich wohl wär'
der Dinge angesichts,
so fällt die Antwort
mir nicht schwer:

Ein Nichts,
ein Nichts,
ein Nichts!

Traum und Realität

Was ist der Traum und was ist das Reale?
Wenn ich davon ein Bild mir einmal male,
so ist's impressionistisch, zart verschwommen,
davor ich stehe, sinnend und beklommen,
und stelle stets die Frage in den Raum:
Was ist real und was wohl ist der Traum?

Falscher Wiederhall

Ich rief sehr laut und deutlich: „Liebe!“,
es hallte wider: „Hiebe! Hiebe!“,
so ging's mit vielen Dingen.

Bei vielem, was ich da so rief,
lief häufig irgend etwas schief,
es wollte nicht gelingen.

Sollt' ich da wohl noch weiterrufen?
Auf meiner Lebenstreppe Stufen,
saß ich, tat sinnieren.

Da rief ich: „So ein Mist, dies Leben!“,
das Echo kam: „So ist es eben!“.
Soll ich's akzeptieren?

Im Dickicht

Im Dickicht unsrer selbst gefangen
und an Dornen festgehangen,
kommen wir nicht weiter
und werden nicht gescheiter!

Und je mehr wir uns noch drehen,
fortzulaufen suchen,
wir zerkratzt, verletzt uns sehen,
hilft auch gar kein Fluchen!

Ach, wir ärmliche Gestalten
können höchstens innehalten,
uns die Dornen ziehen
aus Leib und Angesicht!

Doch uns mal aus eigenen Reihen
all von dem Gestrüpp befreien,
unseren Lastern auch entfliehen,
können wir wohl nicht!

düstere boten

krähen am himmel,
düstere boten;

wie lange noch,
niemand ahnt,

was danach,
niemand weiß.

krähen am himmel,
düstere boten!

Ich, Don Quixote

Ich bin ein tragisch‘ Ritter,
ich bin ein magisch‘ Zwitter,
ein unbequemer Splitter.

Ich kämpfe gegen Mühlen
mit komischen Gefühlen,
sitz‘ zwischen allen Stühlen.

Bei meinen Pforzideen,
da ist nicht viel geschehen,
im Winde sie verwehen.

Und auch bei meinen Minnen,
da gab’s nichts zu gewinnen,

es war nur Träumen, Spinnen.

Ein tragisch‘ Ritter bin ich,
weshalb, darüber sinn‘ ich,
doch weiter träum‘ und spinn‘ ich!

Sonst nichts

Träumen
von Frieden
und davon,
daß es allen
gut ginge,
überall auf der Welt,
und daß die Waffen
schweigen
in jedem Land
und Gott,
egal ob
Christus,
Allah,
Jahwe,
das große Göttliche,
die All-Vernunft,
das Ordnende
seinen Blick
mit Gefallen
zu uns wendete,
sagend:
„Ja, so
wie ihr seid,

liebe ich euch,
frei,
gleich,
brüderlich,
vereint,
intelligent!“

Daß es,
statt Grenzen,
grenzenlosen
Wohlstand
für alle gäbe,
und wir
grenzenlos
glücklich
wären!

Und wieder nur:
träumen,

sonst nichts!

Ja sicher!

Sicher ist:

Im Erstarren
des Gesteins
liegt schon
sein Zerfall,

im Erblühen
der Blume
ihr Vergehen,

im ersten Schrei
des Kindes
sein Tod

und in
der Entstehung
des Universums
sein Untergang.

Denn sicher ist:
Nichts!

Memento

Denke daran,
daß jeden Augenblick
eine Sekunde stirbt
und jede Sekunde
ein Mensch!

Denke daran,
wie schnell du vergehst
und alles mit dir:
Städte, Länder, Reiche.

Was heute dein,
ist morgen eines andern,

wo heute dein Haus
ist morgen
vogelsingender Wald.
übermorgen
hitzeflimmernde Wüste
und nächste Woche
eisige Tundra,
über die sich eine
müde lächelnde Sonne
mit fahlem Antlitz senkt.

Sieh,
wie am Himmel
die Wolken ziehen,
stetig ihre Form ändernd!

Sieh,
wie aus
Mücken Elefanten
werden!

Sieh,
wie sich
in rasender Eile
Gebirge falten,
um im Handumdrehen
zu Sand zu zerfallen,
erneut von den Wellen
des Meeres davongetragen!

Und sieh,
wie sich Ozeane
öffnen und schließen,
Planeten entstehen

und verglühen,
Sonnensysteme,
Galaxien,
Welten
hinter den Welten,
bekannte,
vermutete
und unbekannte!

Denke daran,
daß du
weniger bist
als ein
Staubkorn,
kaum mehr
als ein Nichts!

Müde

Müde von all den Dingen, allen,
den Menschen und ihren Eitelkeiten,
müde, erschöpft und kein Gefallen,
weiter mich herumzustreiten:
hab' die Nase voll!

Müde von Arbeit, Stechen, Hauen,
müde von allem, was geschehen,
müde, und weiter geht das Grauen,
und kein Ende abzusehen:
werde langsam toll!

Müd‘ der Rücken, müd‘ die Beine,
müd‘ das Hirn und müd‘ das Aug‘,
wenn so tränenlos ich weine,
frag‘ ich mich, wozu ich taug‘
hier auf dieser Welt!

Müd‘ von Werbung und Kommerz,
müd‘ vom Laufen und vom Kaufen,
müd‘ die Seel‘ und müd‘ das Herz,
müd‘ vom Laß-mich-auch, vom Raufen
und der Gier nach Geld.

Müd‘ von irren Präsidenten,
müd‘ von Tagespolitik,
müd‘ von rotzigen Regenten,
müd‘ von all dem Zwist und Krieg,
der die Welt zerfetzt.

Auch von Handys und Computern,
wenn ich Ruh‘ vor denen hätt‘,
auch von Internet und Routern:
Wo gibt es ein großes Bett?
Ich will schlafen jetzt!

Alles und / oder nichts

Alles ist nichts,
und nichts ist alles,

Leben ist nichts,
Sterben ist nichts,
ja, selbst

das Nichts
ist nichts,

und so
auch wir
nichts
als ein
Nichts

und doch
im Nichts
alles
...

Liebe gibt es nicht

Ich habe es von einem Mann. Für alt und weise würde man ihn halten, auf den ersten Blick jedenfalls. Ob er es auch auf den zweiten noch ist, wird die Zeit zeigen – oder eben auch nicht, wobei ich inständig auf Letzteres hoffe.

Nachdem ich dem Alten damals die Kümmernisse meines Herzens anvertraut hatte, vor allem jenes, in meinem Leben nicht die große Liebe zu finden, nahm er mich tröstend in den Arm, sah mich voller Mitleid an und sagte mir kopfschüttelnd mit einer Ruhe, die geradezu unheimlich anmutete: „Liebe gibt es nicht!“. Ich erschrak mich beinahe zu Tode, denn er sagte tatsächlich: „*Liebe* gibt es nicht!“. Hätte er wenigstens gesagt: „Die *große* Liebe gibt es nicht!“, dann wäre zwar auch das schon sehr ernüchternd, aber nicht annähernd halb so zerschmetternd gewesen wie „*Liebe* gibt es nicht!“.

Nachdem ich mich wieder einigermaßen gefangen hatte, fing er an zu erklären:

„Sei doch mal ganz ehrlich: Meinst du wirklich im Ernst, eine Frau würde sich von so bärtigen und stacheligen Kerlen wie uns freiwillig die Zunge in den Hals strecken lassen oder gar noch dulden, daß sich Ähnliches mit anderen Körperteilen eine Etage tiefer wiederholt? Und komme mir jetzt bloß nicht mit dem Herz, dieser elenden Blutpumpe!“. Der Alte schüttelte abermals den Kopf. „Sieh es ein: Die ganze Liebe ist, verdammt noch eins, ein abgekartetes Spiel

zwischen Machthabenden, Gewerben, Industrien und Konzernen, ja sogar Geheimdiensten, und das bereits seit der Mensch den Zustand des *ganz* schlimmen Tierseins einigermaßen abgeworfen hat! Sie ist eine feste Größe der Ökonomie, seit wir uns artikulieren, um den verlogenen Satz mit den drei Worten oder das unheilvolle Wort mit den fünf Buchstaben über die Lippen zu bringen!“

„Aber“, wandte ich, vor Entrüstung fast schreiend ein, „die vielen jungen und glücklichen Pärchen, die Hand in Hand spazierengehen, auf Parkbänken sitzen und sich umarmen oder auf der Waldwiese liegen und sich küssen? Sind das Trugbilder?“

„In gewisser Weise ja!“, pflichtete mir der Alte seufzend bei. „Die werden samt und sonders dafür bezahlt!“ fuhr er weiter fort und winkte dabei ab. „Was meinst du denn, für wie viele Leute es ein Riesen-Geschäft ist, daß solche wie du glauben, es gäbe sie, die Liebe? Und die Schüler und Studenten, diese Unverbesserlichen, brauchen doch ständig Geld. Dafür küßt man sich sogar oder treibt zuweilen noch schlimmere Dinge!“

„Aber das muß doch wunderschön sein! Tausende von Dichtern und Schriftstellern durch alle Jahrhunderte und Kulturen hindurch können ja nicht geirrt haben! Und auch der Film...“, brachte ich empört vor.

„Ach, junger Mann! Mit denen höre mir erst recht auf! Die stehen doch bei dem ganzen Deal mit an vorderster Front! Dichter, Schriftsteller, noch mehr die Verleger und erst recht die Druckindustrie, pah – ihr größtes Geschäft machen sie mit der Liebe! Von Hollywood rede ich erst gar nicht. Aber glaube mir ruhig: Der Dichter möchte doch eigentlich, wenn er die Wahl hat, viel lieber ein Gedicht über harmlose Sachen schreiben – über die Blumen, die Schmetterlinge oder den Herbst; manchmal vielleicht noch über Dinge wie Umweltschutz oder Frieden, wenn er seine Blumen, Schmetterlinge oder den ruhigen Herbst in Gefahr sieht. Aber dann kommt gleich der olle Fritze von Verleger und sagt: „Nee, damit verdienen wir nichts!“. Und glaubst du, jedwede Sängerin würde nicht viel lieber den Rhein besingen, den Wein oder meinetwegen auch noch das Bier? Aber nix da - der Platten-Fuzzi will unbedingt Liebe und bringt sogar zweitklassige Landpomeranzen und drittklassige Chansonetten dazu, „Ja, ja, die Liiiebäh!“ ins Mikro zu krähen. Die Liiiiiibäääääh!!! Ja, wirklich: Bäh, kann man da nur sagen! Und das sagt auch so mancher Schauspieler, den man schon heilandsdonderwetterundarschlochsverdammt gut dafür bezahlen muß, daß er von irgendeiner anderen Schauspieler-Fettel den fauligen Mundgeruch oder ihr Stinktief-Parfüm erträgt, und das womöglich noch zehnmal hintereinander, wenn der Regisseur mit dieser abartigen Szene vorher neunmal nicht zufrieden war. Armer Bub, jedes sich im Park küssende Paar ist doch von

der Haushaltswaren-, Brautkleider-, Küchen- und Schlafzimmermöbelindustrie geschmiert, daß man nur so ausrutscht! Da geht es um Umsätze in der Größenordnung ganzer Volkswirtschaften! Nein, mein Guter: Die Liebe, so wie du sie dir vorstellst, ist nichts anderes als eine Fata Morgana! Ach, was sage ich: schlimmer noch als eine Fata Morgana, denn bei der Fata Morgana gibt es die Oase, die man als Luftspiegelung sieht, ja manchmal tatsächlich irgendwo. Genau das, so traurig es sein mag, ist aber bei der Liebe nicht der Fall!...

Was soll's, eh Wurscht!

Häßlich

Da steht sie, die häßliche Frau, und da ist einfach nichts zu machen: Ihr Gesicht ist viel zu männlich, ihr Kinn vorstehend und breit, ihre Nase grob, anstatt liebreizerweckend und ihre wimpernlose Augen gerötet. Ihr Hals ist kurz und sitzt auf einem massigen Leib, der von zwei Flaschenbeinen getragen wird. Die Frau ist häßlich; da gibt es nicht viel dran zu rütteln. Da hilft auch das luftige, bunte Kleid nicht viel, wenngleich es natürlich schöner ist als es etwa hautenge Leggings wären, wie bei manchen.

„Aber sicher hat sie Charme und Esprit!“, sagt nun der eine. „Und die Dicken sind gemütlich!“, mag der andere einwenden. „Gewiß ist sie ein prima Kerl, ein herzensguter Mensch und ein Typ zum Pferdestehlen!“, wird ein Dritter mutmaßen. Und doch werden sie fast immer falsch liegen, und ich erkläre auch gleich, warum das so ist.

Doch suchen wir der Frau zunächst noch einen Namen! Denkt ihr, sie wird Katja, Amanda oder Viktoria heißen? Nein! Sie heißt Klothilde, Friederike oder Merle, bestenfalls Anneliese! Man mag sich fragen, ob Menschen ihren Namen bekommen, weil die Eltern schon kurz nach der Geburt der Kinder deren Häßlichkeit erkennen oder aber ob sie häßlich werden, weil sie einen ganz bestimmten Namen haben. Klothilde und grober Klotz bzw. klobig liegt irgendwie auch phonetisch nebeneinander, ähnlich wie Merle und barocke Perle. Nennen wir unsere Frau nun Klothilde. Sag mir nun einer, weshalb Klothilde nett, lustig und kameradschaftlich sein soll! Sie hatte ja auch kaum Freundinnen, denn schon damals als Kind wurde sie gehänselt. Da war sie zwar schon häßlich, aber immerhin noch nicht dick. In der Tanzstunde blieb sie sitzen, worauf sie vor lauter Kummer anfang, sich mit Schokolade zu trösten. Wenn sie je einmal mit

anderen Mädchen ausging, lernten die anderen die netten Burschen kennen, nicht sie. Daraufhin hat Klothilde die halbe Nacht geweint, daher ihre wimpernlosen, geröteten Augen. Indes, Klothilde war eigentlich gar nicht dumm und auch recht fleißig. Insbesondere zu letzterem hatte ihr der Vater geraten, nachdem er sah, daß sie aufgrund ihres unvorteilhaften Äußeren nicht unbedingt gut würde heiraten können. Gleichwohl hatte er es als liebender Vater vermieden, diese bittere Tatsache anzusprechen, aber auch Väter sind nun einmal Männer, die gegenüber ihren Töchtern nicht blind durch die Welt laufen...

Allem Fleiße zum Trotz konnte Klothilde doch niemals Erste werden, denn der Lehrer nahm stets die lustige und extravertierte, wenn auch nicht ganz so intelligente Sonja dran. Und wenn nach der Stunde die hübsche Julia noch etwas wissen wollte, hatte der Lehrer Zeit. Kam Klothilde, sagte er hingegen: „Entschuldige, aber ich muß jetzt dringend weg!“. Stand Klothilde auf Komma fünf, erhielt sie von den Lehrern die schlechtere Note, weil sie zu still sei, zu wenig aktiv mitarbeite. Auch Personalchefs legten später Klothildes Bewerbungsmappe nach dem Vergleich mit Fotos anderer, ähnlich guter Bewerberinnen erst einmal zur Seite.

Und jetzt sage mir, weshalb nach all dem Klothilde nett, freundlich und ein prima Kerl sein soll! Von anderen Menschen hat sie ja auch nichts dergleichen erfahren. Sie hat weder einen guten Job, noch einen Mann bekommen und mit ihrer Fülle ist bereits schon das morgendliche Aufstehen eine Qual. Wenn sie sich kurz darauf im Bad im Spiegel sieht, schlägt sie wütend mit der Faust hinein. Klothilde berührt ihren Körper, Teile die noch keines Mannes Hand je gestreichelt haben, doch es befriedigt sie nicht wirklich. Dann probiert sie verschiedene Kleider an, denn heute ist ein heißer Tag. In der Hektik vergißt Klothilde, Deo aufzutragen. Traurig sitzt Klothilde alleine am Frühstückstisch ihrer kleinen, schlechten Wohnung und mampft ein Nutellabrot nach dem anderen.

Wenn sie nicht umgänglicher werde, müsse er über die Verlängerung ihres Arbeitsvertrags noch einmal nachdenken, sagt am Vormittag ihr Chef zu ihr. Zudem röche sie wieder nach Schweiß und das ginge nun gar nicht.

Natürlich gibt es die dicke und von allen geliebte Betriebsnudel. Es gibt ja auch hin und wieder, wenngleich immer noch zu wenig, den warmherzigen, freigiebigen Reichen. So wie die Leute sagen, der Reiche könne nicht gut und großzügig sein (denn wie sonst wäre er zu seinem Reichtum gekommen), so kann in den Augen vieler jemand, der schon das Pech hat, häßlich zu sein, nicht auch noch auf den anderen Ebenen versagen. Allgemein gönnt niemand dem anderen so viel Glück, daß man akzeptieren könnte, ein Reicher habe zu seinem Reichtum auch noch Sympathie und Beliebtheit. Andererseits wünscht man auch niemandem so viel Unglück, als

daß ein häßlicher Mensch nicht automatisch viele andere, gute Eigenschaften haben müßte. So sind sie nun einmal, die Menschen! Sie werden sich nicht ändern, und auch Klothilde wird es nicht!

Damit sich etwas änderte, müßte man frühzeitig beginnen. Wenn der Lehrer anstatt der allseits beliebten Sonja nun Klothilde die Hauptrolle im Schul-Theaterstück gegeben hätte; wenn er sie ermutigt hätte anstatt sie wegen ihrer Introvertiertheit noch mit der schlechteren Note zu bestrafen, dann hätten auch ihre Mitschüler sehen können, was in ihr steckt und sie vielleicht immer gerne dabei haben wollen. Und Klothilde hätte dann nicht aus Kummer das Naschen angefangen, um dadurch zusätzlich zu ihrer Häßlichkeit auch noch dick zu werden. Dann hätte sich auch beim Ausgehen einmal jemand für sie interessiert. Wenn Klothilde dann noch an eine Stellenanzeige geraten wäre, die bei der Bewerbung auf Fotos verzichtet, wäre für sie die Welt beinahe in Ordnung gegangen. Ging aber nicht! Ach, inzwischen ist's eh Wurscht!...

Die Libelle

Eine Libelle ist ins Wasser gefallen. Ich rette sie, sehe, daß zwei ihrer vier Flügel stark beschädigt sind. Es sind die beiden hinteren. Solange noch zwei Flügel in Symmetrie funktionieren, hat sie eine Chance, denke ich.

Das Insekt erklimmt die Kuppe meines Zeigefingers, fliegt ab in Richtung Wasser und – stürzt erneut hinein! Bei Menschen wie Tieren, fällt mir auf, gibt es jene unglücklichen Geschöpfe, die wieder und wieder in ihr Verderben stürzen. Erneut fische ich das Tier heraus und setze die Libelle weit genug vom Wasser entfernt, auf einen Strauch. Schnell entferne ich mich, um nicht mit ansehen zu müssen, wie das arme Libellchen vielleicht gar ein drittes Mal im Wasser landet. Schnell entferne ich mich, denn wie traurig ist es, wenn man erkennt, irgendwo einfach nicht mehr helfen zu können!...

Der Natur indes ist's eh wurscht!

Ein Tag Anfang 2020

oder: Das Wildschwein

Es ist wieder einer jener Tage, an denen ich nicht aus dem Bett will. Das Radio hat mich soeben mit den Acht-Uhr-Nachrichten geweckt. Großbritannien ist jetzt endgültig draußen aus der EU. Trump ist auch nicht wegzukriegen. Echte Dummheit hält sich eben hartnäckig, und ein Cowboy muß ja nicht intelligent sein – er muß nur im Sattel bleiben! In China hingegen wütet das Corona-Virus. Indes, so denke ich gehässig: ein paar Millionen Chinesen weniger würden dem Weltklima sicher guttun, und als wirtschaftliche Konkurrenz müssen wir sie ebenfalls weniger fürchten, solange sie mit ihrer Gesundheit beschäftigt sind. Wenn auf dieser heruntergekommenen, korrupten und versifften Welt halt alles gerecht wäre, könnte jeder Mensch vernünftig leben und es gäbe auch weniger Krankheiten. Und für das Klima fände sich auch eine Lösung.

Frustriert drehe ich mich auf die andere Seite meines Bettes. Daß das Wetter nicht umwerfend sein kann, vermute ich durch die Ritzen des Rollladens bereits, noch bevor mir der Wetterbericht dies bestätigt. Aber was will man erwarten, es ist schließlich Anfang Februar! Heuer hat dieser doofe Monat sogar noch einen Tag mehr, weil Schaltjahr ist. Immerhin, ich kann dankbar sein, daß ich - zumindest derzeit - nicht in derselben Weise arbeiten muß wie die meisten, so mit früh raus und dem ganzen Elend. Der frühe Vogel kann mich mal – im Augenblick jedenfalls! Jedes einigermaßen vernünftige Lebewesen hält zu dieser Jahreszeit in unserer Klimazone ja Winterschlaf, und auch ich würde mich am liebsten bis Ostern wie eine Haselmaus in irgendeinem Loch zusammenrollen: Augen zukneifen und den Schwanz einmal herumlegen. Ja, sie hat es gut, die Haselmaus! *Muscardinus avellanarius* lautet ihr wissenschaftlicher Name – ähnlich lang, wie die Zeit, die sie verschlafen darf.

Andere Tiere ziehen fort. Andere Menschen auch, wie etwa meine Eltern, die vorgestern aufgebrochen sind, um mit ihrem Campingbus dem Frühling in Sizilien entgegenzufahren. Mich schickt die Firma wieder nicht nach Peru oder Australien. Letzteres ist ja auch abgebrannt - mein Australien, von dem ich als junger Bursche so geträumt habe! Wäre ich, wie ich es damals vorhatte, ausgewandert, hätte ich vielleicht nun kein Haus mehr. Es wäre abgebrannt. Und Weihnachten wäre stets im Sommer...

Immer noch liege ich im Nest und habe ein flaues Gefühl. Das kommt von den Nachrichten. Eigentlich sollte man sich gar nicht vom Radio wecken lassen, denn da sind immer Nachrichten,

und Nachrichten sind nur selten positiv. Der Spruch „No news, good news“ hat schon was. Vielleicht gründe ich irgendwann einmal einen Radiosender, in dem ausschließlich positive Nachrichten gelesen werden, damit solche Menschen wie ich morgens besser aus dem Bett kommen können. Oder ich lasse mich demnächst mit Beethovens Neunter wecken. Paßt eh, wo ja gerade Beethoven-Jahr ist. Aber nein, fürs Wecken sind mir diese Symphonien dann doch zu heroisch, und eine von denen heißt ja sogar auch Eroica. Was dann? Chopin etwa? Nein, auch den lieber nicht! Der ist mir auf Dauer zu süßlich. Auch sein Konterfei ist mir unheimlich, jenes, auf dem er mystisch und verklärt lächelt, obwohl er weiß, daß er sterben wird und weder Malle noch Sand – ich meine jetzt nicht den Sand dort am Strand! - ihn retten können.

An sich wäre Fado ja was zum Wecken, wenn mit dem nicht gleich auch wieder diese klebrige Saudade ans paziert käme. Tango ist ähnlich und – sehr salopp formuliert – an sich nur die spanischsprachige Variante der Saudade. Am besten doch gar nicht wecken lassen und gleich weiterschlafen, um erst an Ostern wieder aufzuwachen. Ach, was sag‘ ich: Ostern ist zu früh! Besser zum ersten Mai, wenn die Bäume grünen. Oder noch besser, wenn es richtig Sommer ist! Und noch viel besser dann, wenn auch die Welt endlich mal wieder besser ist. Meine Mithilfe zum Besserwerden wollte sie ja bisher nicht, diese Welt, beziehungsweise jene, die ich ihr angetragen habe, hat nicht viel gebracht. Völlig umsonst habe ich doch als Bub mitgeholfen, Krötentümpel anzulegen, wenn derzeit Regenwälder von der Größe kleinerer Staaten abgefackelt werden. Vergebens habe ich Vogelbrutkästen aufgehängt, wenn jetzt die Landwirtschaft alle Insekten vergiftet, wobei die Vögel gleich mit vergiftet werden oder, weil sie keine Insekten mehr finden, schlichtweg verhungern. Schade! Nun denn, soll die Welt ohne meine Hilfe klarkommen; ich habe sie angeboten! Ich kauere mich zusammen und mache meine Augen wieder richtig zu – wie die Haselmaus.

Jetzt kommt im Radio Pastiggio, eine Sendung mit einer grauslichen Erkennungsmelodie, obwohl sie meistens sehr schöne Klassik bringt; so auch heute. Den Komponisten bekomme ich allerdings nicht mit, weil ich wirklich wieder halb am Einschlafen bin.

Als ich zwischendurch aufwache, fällt mir ein, daß ich heute eigentlich den Weihnachtsbaum rauswerfen will. Gestern war Lichtmeß; daher höchste Zeit! Aber ich habe keine Lust. Erstens, weil ich eben keine Lust habe, und zweitens, weil der Baum so schön ist, vor allem – ohne mich dabei zu sehr loben zu wollen – schön dekoriert. Aber in jedem Jahr glaube ich, daß ich vorher nie einen schöneren Christbaum hatte. Wenn es doch mit den Frauen ähnlich wäre! Aber da habe ich gerade gar keine! Von einer Mitzi, die eine Agentur leitet, um mir die perfekte Partnerin zu vermitteln, habe ich, wie übrigens von der gesamten Partnervermittlungsbranche, nach eingehenden Internetrecherchen sehr schnell Abstand genommen. Mitzi – das klingt nach

einem etwas naiven Haserl aus Wien, das es aber faustdick hinter den Löffeln hat und für seine Bemühungen einen gesalzenen, vierstelligen Betrag von mir hätte einkassieren will. Aber ohne mich! Für zweitausend Euro kann man auch eine schöne Reise machen und dort jemanden kennenlernen. Ist aber in meinem Falle, da ich Studienreiseleiter bin, vollkommener Blödsinn. Andere sollen das bezahlen und können mich dann kennenlernen, wenn sie nicht bei der Reise an allem herummäkeln. Und falls sie es tun, lernen sie mich ebenfalls kennen!...

Was, so überlege ich den Christbaum betreffend wieder, wenn dieser heuer einfach stehenbliebe? Wenn ich zu Ostern noch ein paar Eier an ihn dranhinge, um die empörten Blicke der spießigen, manchmal zu Besuch kommenden Dorflehrerin genießen würde. Und die noch verständnisloseren Blicke einiger anderer, wenn der Baum auch im Juli noch dastünde. Das wäre dann wirklich so wie in Australien. Dann könnte man ihn bei der Gartenparty nach draußen bringen und bei einem Steinschleuderwettbewerb denjenigen prämiieren, der die meisten Kugeln trifft. Preis: irgendein häßliches, aus Portugal übergebliebenes Reisesouvenir oder ein süßliches Gesöff aus dem Rheinland, das mir irgendwer einmal mitbrachte; das ich danach schon einmal verschenkt habe und das mich um drei Ecken dann wieder eingeholt hat. Wanderpokal, sagen einige. Aber nein: Weihnachtskugeln werden nicht abgeschossen, denn die, welche ich habe, sind ja recht schön, obwohl es seit vielen Jahren dieselben sind. Außerdem wollen wir ja nicht, daß die arme Greta weint, wenn wir irgendwas zerdeppern, nur um es anschließend neu zu kaufen. Hingegen die Ex-Frau in den Garten stellen und beschießen – zumindest mit Gummigeschossen – das wäre schon was. Mein Gott, man ist halt immer bei allem und mit allen viel zu friedlich gewesen! Gerhard Polt hätte gesagt: „Nur meiner Toleranz hattet ihr es zu verdanken, daß ihr nicht jeden Tag eine gefangen habt’s!“...

Jedenfalls, der Baum muß heute schon raus, denn er nadelt bereits. Dabei hat er eh lange gehalten; da kann man nicht meckern. War ja auch frisch geschlagen und hat dann im wassergefüllten Ständer gestanden. Wenn im Verhältnis nur auch andere Sachen mal so lange hielten. Tun sie aber nicht. Andere Sachen sind eben keine Bäume, und Bäume halt keine Sachen, sondern Lebewesen.

Jetzt schlage ich die Decke zur Seite, hebe meine Beine an und leiste wirklich ganz Ungeheures: Uaaah! Ich stehe auf! Bleibe auch nicht mehr – was sehr gefährlich wäre! – auf der Bettkante sitzen, sondern gehe direkt ins Bad. Rasieren hätte ich mich ja schon gestern sollen. Was sag‘ ich: vorgestern! Dementsprechend geht es heute noch schwerer. Ich frage mich, wieso man sich überhaupt rasieren soll. Macht ein Wildschwein ja auch nicht! „Ein Mensch ist ja auch kein Wildschwein!“, schreien jetzt natürlich gleich alle. So? Die meisten aber schon! Andernfalls sähe die Welt ja nicht so aus, daß man sich sofort wieder ins Bett schmeißen und unter der

Steppdecke verkriechen wollte. Ich muß aufpassen. Sonst kriege ich beim Anziehen noch die Neun-Uhr-Nachrichten kredenzt. Da ich heute nicht beabsichtige, das Haus zu verlassen, begnüge ich mich bekleidungsmäßig mit dem Trainingsanzug. Aber trainieren werde ich trotzdem nicht. Das können andere, und einige von denen besser!

Die Sendung „Vom Leben der Natur“ kurz vor neun will ich jedoch nicht verpassen. Abgesehen von den Themen sind oft die Referenten recht interessant, ja manches Mal sogar amüsant und kauzig. Man muß sein Fach schon inbrünstig lieben, um mit derartiger Begeisterung über irgendeinen an sich widerlichen Pielewurm oder einen ekligen Schleimpilz zu quasseln. Das Thema heute ist hingegen angenehmer. Es geht um Quellen. Armes Wasser! So wie ich oft lieber im Bett und unter der Decke bleiben würde, würde es das Wasser vielleicht auch vorziehen, unter der Erde zu bleiben und nicht in Quellen zutage zu treten. Kaum ist es aus seinen Quellen gequollen, wird es doch nur versaut oder gleich wieder in irgendwelche Röhren gepreßt. Nun ja, was will man auch da schon wieder erwarten: den meisten Menschen geht es, nachdem sie auf die Welt gekommen sind, ja auch nicht viel anders und da meinen sie halt, mit allem anderen müßte es in ebendieser Form geschehen und das sei ein Naturgesetz...

Nachdem der Quellenexperte seinen letzten Satz ausgefaset hat, schalte ich das Radio aus und schleppe mich zum Frühstückstisch. Lustlos mampfe ich alleine mein Marmeladenbrot. Selbst einen Kaffee zu machen, dafür bin ich zu faul, obwohl ich den jetzt dringend bräuchte, denn noch immer bin ich nicht richtig wach. Aber muß man das überhaupt sein? Erst neulich habe ich gelesen, daß es zwischen Wachen und Schlafen viele Abstufungen gibt und viele Kulturen diese auch kennen. Ich habe eben mal wieder das Pech, in einer Gesellschaft zu leben, die alles schwarz-weiß haben will: entweder schlafen oder voll da sein, entweder vollbeschäftigt oder arbeitslos, entweder Liebe oder Freundschaft.

Nachdem ich sicher bin, daß überall die Neun-Uhr-Nachrichten vorbei sind, schalte ich den ungarischen Volksmusiksender ein. Eine Roma-Künstlerin singt zu Geige und Zymbal, daß die vom Kühlschrank noch zu harte Butter zu schmelzen anfängt und streichfein wird. Indes, der Christbaum schaut mich feixend an: „Wenn du’s heute nicht machst, mußt du’s morgen oder übermorgen tun!“.

OK! Nach dem Frühstück hole ich die Kartons für den Christbaumschmuck aus der Abstellkammer und fange an. Erst die Strohsterne in die eine, dann die roten Kugeln in die andere Kiste. Weiterer Zierrat kommt in eine dritte. Soll ich mir aufschreiben, wo ich die Kisten verstaue? Falls ich es bis zum nächsten Advent veralzheimer. Die Engerl aus dem peruanischen Cusco verschwinden in einer separaten Schublade unter der Jugendstillampe und

werden darin, weil sie aus Ton sind und damit die ausgebreiteten Flügel nicht abbrechen, auf den Rücken gelegt. Sie dürfen jetzt, was ich nicht darf: fast ein Jahr lang schlafen!

Dann die elenden Lichterketten! Ich hasse die Dinger, das ewige Gewurschtel mit den Strippen. Jetzt mache ich auch tatsächlich meine seit Jahren bereits ausgesprochene Drohung wahr: jede kommt in ein separates Sackerl, versehen mit einem Zettel und dem Vermerk „Weihnachten 2019 am Baum verwendet; hat funktioniert!“. Ich höre die Lichterketten heulen: „Bäääh, jetzt müssen wir bis zum nächsten Fest allein herumliegen und haben keine Gesellschaft!“. „Na, und? – Habe ich ja auch nicht! Und leuchten kann ich außerdem nicht. Das heißt, ich kann schon, aber nur wenige merken’s und folgen dem Licht...“.

Der Christbaum selbst scheint sich gegen den Rauswurf zu wehren und bohrt mir einige Nadeln derart schmerzhaft in die Hände, daß ich meine ewige Faulheit überwinde und doch die Arbeitshandschuhe aus der Garage hole. Zum Glück habe ich eine breite Schiebetüre zur Terrasse hinaus. Da kommt der stachelige Geselle ins Freie, ohne daß er mir als letzten Racheakt noch die halbe Bude vernadelt. Ich schmeiße den Baum in ein Garteneck und denke: „Ja, Undank ist der Welten Lohn!“. Erst dekoriert und lobt man den schönen Baum und dann wirft man ihn einfach raus. Eigentlich bin ich auch nicht viel besser als jeder von diesen krämerseeligen Chefs von Kleinunternehmen, auf die viele allenthalben schimpfen. Aber mein Baum durfte wenigstens fünf Wochen in der Stube stehen, während die meisten schon nach zwei Wochen rausfliegen. Vielleicht kaufe ich das nächste Mal gar einen im Topf. Der bleibt dann das ganze Jahr im Zimmer, damit ich im Sommer wenigstens ein bißchen Australien-Feeling habe, und wenn er dafür zu groß wird, pflanze ich ihn in den Garten. Dann kaufe ich einen neuen, wieder im Topf, bis ich irgendwann im Garten ein Tannendickicht habe, in dem ich mich quiekend verstecken kann.

Jetzt fällt mir ein, daß auch an den Fenstern noch etlicher Weihnachtsschmuck prangt, und ich entferne die zahlreichen Strohsterne.

Anschließend sollte eigentlich gesaugt werden. Den Staubsauger verabscheue ich wie kein anderes Haushaltsgerät. Muß ihm die Fähigkeit, ein bißchen Staub saugen zu können, gleich das Recht verleihen, dafür einen derart infernalischen Lärm zu veranstalten, daß man nicht einmal mehr nebenbei Musik hören kann? Am liebsten würde ich das Höllengerät dem Baum hinterherwerfen. Die nervigsten Dinge wird man einfach nicht los!

Ich komme aber auf die glorreiche Idee, die Tannennadeln erst einmal mit einem Besen zusammenzufegen und so die Einsatznotwendigkeit des heulenden Ungetüms auf ein Minimum zu reduzieren. Wenn man, so denke ich, ein Wildschwein wäre - was zwar, wie schon angedeutet, viele von uns sind, auch wenn sie nicht so ausschauen - , hätte das den Vorteil, daß

man sich nicht nur nicht rasieren bräuchte, sondern man müßte überdies auch nicht die Tannennadeln seines Dickichts aufkehren.

Ich überwinde mich und sauge dann doch ein paar Minuten. Dann gilt es, die Sofas in ihre außerweihnachtliche Position zurückzurücken. Damit der Weihnachtsbaum an die für ihn günstigste und repräsentativste Stelle gestellt werden kann, müssen die Sitzmöbel nämlich jedes Mal umgestellt werden. Faul wie ich bin, überlege ich, ob sie eigentlich nicht immer so wie jetzt stehenbleiben könnten, doch wenn ich sie in der jetzigen Position belasse, kann ich beim Faulenzen vom Dreiersofa aus nicht mehr in den Garten schauen. Also doch lieber alles zurückrücken. Es gibt bei meiner Sitzgarnitur zwar auch noch andere, bisher noch nie ausprobierte Kombinationsmöglichkeiten, doch diese verwerfe ich. Mein Gott, wie soll sich eigentlich auf der Welt großartig was ändern, wenn sogar Leute wie ich nicht mal ihre Möbel umstellen wollen! Da müßte halt schon jeder bei sich selber anfangen...

Auf der Dachterrasse entferne ich tatsächlich die Außen-Lichterketten, obwohl ich auch da überlege, sie einfach dranzulassen und als Überraschung bei der Gartenparty im Sommer plötzlich einzuschalten.

Schon ist es Mittag. Normale Menschen essen da was. Wildschweine vielleicht auch. Ich finde ein halbvertrocknetes Stück Kuchen, das ich noch einmal auseinanderschneide. Dabei fällt mir ein, daß auch meine Schildkröten im Terrarium mal was brauchen. Sie machen schon ordentlich Radau und sind ganz gut gewachsen, mit Ausnahme von Hansi, obwohl der genauso frißt wie die anderen. Ich gehe in den Garten und finde einige Löwenzahnblätter. Einer der Vorteile, wenn die Winter nicht mehr so streng sind – mag der Greta das passen oder nicht.

Gott sei Dank! Die Weihnachtszeit ist nun bei mir offiziell beendet, alle Arbeit getan und der gemütliche Teil des Tages kann beginnen. Ich lese an Hesses Steppenwolf, den ich unlängst günstig in München erstanden habe, weiter. Der Steppenwolf ist, so wie ich, ebenfalls knapp vor dem Fünfziger. Vielleicht schreibe ich mal ein Buch mit dem Titel „Das Wildschwein“, das dann ähnlich berühmt wie mein anderes bekanntes, „Mutter – Chance oder Schicksal?“, wird. Als ich bei der Lektüre eine Pause benötige, fällt mir ein, daß ich noch Post habe, die ich zur selbigen bringen sollte. Es sind zwei Schreiben an die Firma und ein Brief an eine liebe Freundin. An sich hätte eigentlich umgekehrt die Freundin mindestens zwei Briefe verdient!... Verflixt aber auch: Jetzt muß ich mich wohl doch noch richtig anziehen! Als ich jung war, brauchte ich dafür eine Dreiviertelminute. Weshalb braucht man, wenn man älter wird, plötzlich für alles so viel länger? Und knapp fünfzig ist ja noch nicht achtzig! Was mag das da erst werden...

Ich hole das Fahrrad aus der Garage und leiste mein Mindestmaß an Bewegung. Dabei kommt mir, daß ich mich, wäre ich mit dem Auto gefahren, eigentlich gar nicht hätte umkleiden müssen.

Draußen geht ein Sturm und bei fünfzehn Grad plus ist es viel zu warm. Auch das frustriert, diese Wärme, obwohl jetzt noch kein Frühling kommen kann, aber wer weiß – mit dem Klimawandel. Vielleicht ist meine Wintermüdigkeit auch bereits Frühjahrs müdigkeit, wobei ich zugebe, daß ich außerdem auch noch massiv unter Sommer- und Herbstmüdigkeit leide. Jedenfalls, mit Kälte, Schnee und Sonne würde ich mich doch deutlich besser fühlen. Aber die Winter aus dem Bilderbuch gehören wohl der Vergangenheit an. Und ich bin ebenfalls schuld daran, würde die Greta behaupten: zu viel Auto gefahren, zu viel geflogen...

Der kleine Brief kostet so viel wie die zwei großformatigen. Man habe mit dem Jahreswechsel die günstigen Zwanzig-Gramm-Briefe offenbar abgeschafft, erklärt mir die junge Dame am Schalter, obwohl ich das auf der Post-Homepage im Internet noch einmal nachprüfen werde.

Bei der Rückkehr liegt die Zeitung im Briefkasten. Ich überfliege das Inhaltsverzeichnis. Neben Artikeln zu bereits in den Radionachrichten angesprochenen Themen, stechen mir besonders folgende Schlagzeilen ins Auge: „Mario Draghi soll das Bundesverdienstkreuz erhalten“. Wofür bloß? Dafür, daß ich seit über zehn Jahren keine Zinsen bekomme und meine darauf basierenden Privat-Altersvorsorgen dahinschmelzen? Und dann: „Greta Thunberg gründet eine Stiftung“. Geht sie eigentlich irgendwann auch mal wieder in die Schule? Und wird dieses Mädel ewig sechzehn bleiben?...

Nein, Zeitunglesen kommt jetzt erst mal nicht dran. Vielleicht heute Abend, falls ich gute Laune hätte. Wieder nehme ich meinen Hesse zur Hand. Gerade versucht eine Hermine, den Steppenwolf aus seinem Zustand, der sehr dem meinen ähnelt, zu reißen. Dabei ist es eigentlich immer der Wolf, der irgendwann oder was reißt. Auch ich reiße nicht; allenfalls reisen tue ich manchmal. Gewiß, ich bin auch so ein Steppenwolf und überdies noch ein Steppdeckenwolf, der irgendwann nicht mehr aus dem Bett will und sich lieber unter der warmen Decke verkriecht. Hin und wieder schließe ich die Augen, denke über Textpassagen nach und schlafe irgendwann auch einige Minuten. Als ich danach erwache und aus dem Fenster sehe, hat sich die kurz vor ihrem Untergehen stehende Sonne durch die Wolken geschafft und taucht die ganze Welt draußen in Kupferlack, während gegenüber eine finstere, blauschwarze und unheilsschwangere Wolkenwand steht. Es ist schon Viertel vor fünf. Ich denke an den Hahnschritt, den Mannschritt und die Stunde, die es seit Weihnachten nun wieder heller geworden ist. Ja, gestern war tatsächlich Lichtmeß. Er konnte also getrost hinaus, der Christbaum, nachdem mich das Jesuskindl über die finsterste Zeit hinweggerettet hat. Ab jetzt

kann eh nichts mehr schiefgehen, zumindest was das himmlische Licht angeht. Vom Licht in den Hirnen und Herzen der meisten Menschen spreche ich jetzt mal nicht...

Mit einer Tasse Kaffee und der zweiten Hälfte meines halbvertrockneten Kuchens stelle ich mich ans Fenster und beobachte, wie der Tag nun in zarten Pastellfarben langsam dahinscheidet. „Für diese halbe Stunde – und für Hermann Hesse! – hat es sich doch gelohnt, heute Morgen aufzustehen“, denke ich und grunze zufrieden. Und vielleicht ist alles andere eh Wurscht!...